

Thomas Fornet-Ponse¹

Auf dem Weg zum Dialog – als Lernerfahrung aus der Geschichte

80 Jahre nach der Befreiung von Auschwitz sind in vielen Ländern Europas und darüber hinaus ein zunehmender Rechtspopulismus und ein offen auftretender Antisemitismus sowie Antijudaismus in unterschiedlicher Gestalt zu konstatieren. Umso wichtiger erscheint es daher, die Lernerfahrungen aus der Geschichte, die mit dem Namen *Auschwitz* verbunden sind, in Erinnerung zu rufen – gerade auch mit dem Anliegen, Pädagogik und Bildung daraufhin auszurichten, »dass Auschwitz nicht noch einmal sei«². Dazu gehören auch Einsichten wie diejenige, dass Menschen, die Juden und Jüdinnen im Zweiten Weltkrieg gerettet haben, oft auch viele jüdische Freunde und Freundinnen oder Bekannte hatten, nämlich zweimal mehr als der Durchschnitt.³

Zeigt sich darin die hohe Bedeutung von Kontakt und Begegnungen für ein gelingendes menschliches Miteinander, wird die Kehrseite deutlich in Emotionen wie Angst, Abscheu, Ressentiment oder Nationalstolz. Diese werden im gegenwärtigen Populismus gezielt eingesetzt, um das Abstimmungsverhalten und politische Entscheidungen von Bürgerinnen und Bürgern zu beeinflussen.⁴

Begegnung und Kontakt – oder anders formuliert: Dialog – zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppierungen wären demnach ein effektives Mittel, um die Durchsetzungsfähigkeit von Populismen zu begrenzen und dem Anliegen einer *Erziehung nach Auschwitz* zu dienen. Dies deckt sich mit den Bemühungen um das jüdisch-christliche Verhältnis vonseiten christlicher Kirchen nach dem Zweiten Weltkrieg, die zu einer Neubestimmung der kirchlichen Sicht auf das Judentum geführt haben, wie sich in Dokumenten wie *Nostra aetate* (1965) oder dem *Synodenbe-*

schluss Rheinische Landeskirche (1980) zeigt. In dieser Hinsicht markiert die *Schoah* einen entscheidenden Wendepunkt, der sich auch terminologisch in der Bezeichnung Theologie nach Auschwitz niederschlägt.

Dabei wurde von jüdischer Seite vor allem die Asymmetrie dieses Verhältnisses hervorgehoben, wie beispielsweise von Lyotard, nach dem sich der Bindestrich zwischen Jüdischem und Christlichem von anderen Bindestrichen unterscheidet und ein gestörtes Beziehungsverhältnis von Judentum und Christentum ausdrückt.⁵ Diese Asymmetrie zeigt sich ferner darin, dass es zahlreiche Stellungnahmen von christlicher Seite zum Judentum bzw. jüdisch-christlichem Verhältnis gibt, es aber bis 2000 dauerte, bis mit *Dabru emet* ein jüdisches Dokument von über 220 jüdischen Professor:innen, Rabbiner:innen etc. unterzeichnet und veröffentlicht wurde, mit dem auf die Veränderung der Haltung des Christentums zum Judentum reagiert wurde.

Dieser Entwicklung vom Gespräch zum Dialog soll im Folgenden anhand einiger ausgewählter Stellungnahmen kirchlicher wie jüdischer Seite aus nachgegangen werden, wobei – mit Blick auf 80 Jahre nach Auschwitz – auch danach gefragt wird, welche Bedeutung sie der *Schoah* beimessen.

1 Die *Schoah* als entscheidender Bezugspunkt – katholische Erklärungen

War die *Schoah* der entscheidende Anlass, in christlichen Kirchen über die eigene Mitverantwortung an ihr zu reflektieren und eine Neubestimmung ihrer Haltung zum Judentum vorzunehmen?

¹ PD Dr. Dr. Thomas Fornet-Ponse ist Direktor des Missionswissenschaftlichen Instituts im missio e.V. und Lehrbeauftragter an der RWTH Aachen.

Dieser Beitrag greift zurück auf Passagen eines längeren Beitrags: Fornet-Ponse, Thomas (2024): Auschwitz als Lernort – und neue Wege des christlich-jüdischen Gesprächs, in: Delgado, Mariano; Leppin, Volker [Hg.]: *Historia magistra ecclesiae. Die Geschichte als Lernort der Kirche*, Stuttgart, S. 421–438.

² Adorno, Theodor (1977): *Erziehung nach Auschwitz*, in: Ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. X/2, Frankfurt am Main, S. 674–690, hier S. 674.

³ Vgl. von Westphalen, Andreas; von Westphalen, Georg (2024): *Hilfe. Ich bin ein Mensch*, Neu-Isenburg, S. 129–131 mit Verweis auf Lecomte, Jacques (2012): *La Bonté humaine*, Paris, S. 48.

⁴ Vgl. dazu Illouz, Eva (2023): *Undemokratische Emotionen*, Berlin.

⁵ Vgl. Lyotard, Jean-François (1995): *Von einem Bindestrich*, in: ders.; Gruber, Eberhard: *Ein Bindestrich – Zwischen ›Jüdischem‹ und ›Christlichem‹*, Düsseldorf; Bonn, S. 27–51.

men, wird sie bis heute als zentraler Bezugspunkt genannt, um auf diese Veränderungen und die Verantwortung gegenüber der Geschichte hinzuweisen. Sie gilt weiterhin als bleibende Mahnung, in Theologie und Praxis dafür zu sorgen, jegliche Antisemitismen und Antijudaismen zu bekämpfen.

So nennt prominent die vatikanische Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum in ihrem Text *Wir erinnern: Eine Reflexion über die Schoa*⁶ die Pflicht von Christ:innen, an die menschliche Katastrophe der *Schoa* zu erinnern, auch wenn ein Eingeständnis kirchlicher Schuld darin ausgeblieben ist. Eigens zu nennen ist auch der Begleitbrief Papst Johannes Pauls II., worin er seine Hoffnung formuliert, das Dokument möge »dem Gedenken ermöglichen, seinen notwendigen Teil zum Aufbau einer Zukunft beizutragen, in der die unsagbare Schandtät der *Schoa* nie wieder möglich sein wird.«⁷

Dies setzt sich in weiteren Dokumenten derselben Kommission fort, beispielsweise in »Denn unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt« (Röm 11,29). *Reflexionen zu theologischen Fragestellungen in den katholisch-jüdischen Beziehungen aus Anlass des 50-jährigen Jubiläums von Nostra aetate* (Nr. 4)⁸ von 2015, wo es gleich in der ersten Nummer heißt: »Der dunkle und schreckliche Schatten der *Schoa* über Europa während der Nazizeit führte die Kirche dazu, erneut über ihre Beziehung zu den Juden nachzudenken.« In diesem Dokument wird auch explizit der Judenmission eine Absage erteilt, was ebenfalls mit der *Schoa* begründet wird. Denn auch wenn wegen der universalen Heilsbedeutung Jesu Christi der Evangelisierungsauftrag der

Kirche gegenüber allen Menschen gelte, sei er gegenüber Juden und Jüdinnen nicht als spezifische institutionalisierte Missionstätigkeit durchzuführen. Obwohl eine institutionelle Judenmission somit prinzipiell abgelehnt werde, sollten Christen und Christinnen auch Juden und Jüdinnen gegenüber den Glauben an Jesus Christus bezeugen. »Das aber sollten sie in einer demütigen und sensiblen Weise tun, und zwar in Anerkennung dessen, dass die Juden Träger des Wortes Gottes sind, und besonders in Anbetracht der großen Tragik der *Schoa*.« (Nr. 40) Dementsprechend zählt das Dokument neben der besseren gegenseitigen Kenntnis und dem gemeinsamen Einsatz für Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung sowie Versöhnung in der Welt als Ziel des jüdisch-katholischen Dialogs auch, alle Formen von Rassismus oder Antisemitismus gegenüber Juden und Jüdinnen zu bekämpfen. »Die Geschichte belehrt uns, wohin auch nur die leichtesten angedeuteten Formen des Antisemitismus führen können: in die menschliche Katastrophe der *Schoa*, wo zwei Drittel des europäischen Judentums vernichtet wurden.« (Nr. 47) Dagegen sei zu ungebrochener Wachsamkeit und Sensibilität aufgerufen. Indem sich beide gemeinsam für Gerechtigkeit und Frieden in der Welt einsetzen, bezeugen sie die liebevolle Sorge Gottes und agieren nicht mehr konfrontativ, sondern Seite an Seite.

Diese Entwicklung von einem Gegeneinander zu einem Miteinander spricht auch Kardinal Koch in einer Rede zum jüdisch-katholischen Dialog seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil an. Er erinnert an das klare Bekenntnis gegen Antisemitismus in *Nostra aetate* und an die historische Ver-

6 Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum (2001): *Wir erinnern: Eine Reflexion über die Schoa*, in: Henrix, Hans Hermann; Kraus, Wolfgang [Hg.]: *Die Kirchen und das Judentum*, Bd. II: *Dokumente von 1986 bis 2000*, Paderborn, S. 111–119.

7 Johannes Paul II. (2001): *Begleitbrief zu »Wir erinnern«*, in: Henrix, Hans Hermann; Kraus, Wolfgang [Hg.]: *Die Kirchen und das Judentum*, Bd. II: *Dokumente von 1986 bis 2000*, Paderborn, S. 111.

8 Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum (2016): »Denn unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt« (Röm 11,29). *Reflexionen zu theologischen Fragestellungen in den katholisch-jüdischen Beziehungen aus Anlass des 50-jährigen Jubiläums von Nostra aetate* (Nr. 4), hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn.



Die Skulptur *Synagoga and Ecclesia in Our Time* des Bildhauers Joshua Koffman wurde 2015 anlässlich des 50-jährigen Jubiläums von *Nostra aetate* an der St. Joseph's University, Philadelphia/USA, errichtet. Sie zeigt die Personifikationen des Judentums und des Christentums in harmonischer Eintracht.

arbeitung der *Schoah* als eine der wichtigsten Triebfedern für dieses Dokument sowie der mit ihm vollzogenen Wende in der Haltung der katholischen Kirche zum Judentum. Denn in der Auseinandersetzung mit der *Schoah* sei sowohl festzustellen, dass diese »bei uns nicht mehr leidempfindliche Compassion mit den Juden geweckt hat«, als auch nach der »eigenen Mitverantwortung in dieser Unheilsgeschichte« gerade durch einen über Jahrhunderte lang wirksamen christlich-theologischen Antijudaismus zu fragen. Sehr bedauerlich sei zudem, »dass erst das beispiellose Verbrechen der *Schoah* ein wirkliches Umdenken bewirken konnte.«⁹ Diese sei dann auf der Basis von *Nostra aetate* fortgeführt worden und habe zu vielfältigen Gesprächen und diversen Erklärungen und Dokumenten geführt – wie dem schon genannten »Denn unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt« (Röm 11,29) von 2015, das auf diese Entwicklung zurückschaut und Impulse für die weitere theologische Reflexion gibt. Es zeigt auch, dass manche Diskussionen und Gespräche erst nach geschichtlichen Entwicklungen und geschichtlich gewachsenen Beziehungen möglich sind, da es »von der Überzeugung getra-

gen [ist], dass die Zeit reif ist, im jüdisch-christlichen Verhältnis auch die offenen theologischen Fragen weiter zu bearbeiten.«¹⁰

Hier zeigt sich eine Parallele zum orthodox-katholischen Dialog, in dem auch zunächst ein Dialog der Liebe als vorthelogisches Ereignis geführt wurde, um Vertrauen aufzubauen. Erst auf dieser Grundlage wurden später im Dialog der Wahrheit die theologischen Differenzen angesprochen. Dieses über die Zeit aufgebaute Vertrauen erweist sich sowohl im orthodox-katholischen Dialog als auch im jüdisch-katholischen Dialog als belastbar. Denn es ist zwar durchaus zu Irritationen gekommen, diese haben aber nicht zu einem Abbruch der Beziehungen geführt. Gleichwohl bleibt dieses Verhältnis »krisenerprobt, aber störanfällig«¹¹, wie sich jüngst anhand der Reaktionen, zum Beispiel von Roms Oberrabbiner Riccardo Di

9 Vgl. Koch, Kurt Kardinal (2018): Der jüdisch-katholische Dialog seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil bis heute, online verfügbar unter: <http://www.christianunity.va/content/unitacristiani/en/commissione-per-i-rapporti-religiosi-con-l-ebraismo/ilc-international-catholic-jewish-liaison-committee-/discorsi/der-juedisch-katholische-dialog-seit-dem-zweiten-vatikanischen-k1.html> [Zugriff: 23.01.2025], 3a.

10 Koch, Kurt Kardinal (2018): Dialog, 4a.

11 Vgl. zum Beispiel Henrix, Hans Hermann (2002): Krisenerprobt und doch bleibend störanfällig. Das aktuelle christlich-jüdische Verhältnis, in: Herder Korrespondenz, Bd. 56, S. 341–346.

Segni auf Äußerungen von Papst Franziskus zu Israels militärischen Aktionen im Gazastreifen, zeigte. Auch der offizielle Austausch zwischen dem Vatikan und dem Oberrabbinat in Israel befindet sich momentan im »Standby-Modus«¹².

2 Auf dem Weg zum Dialog – jüdische Erklärungen

Beide Aspekte – die Anerkennung, dass die Reflexion auf die *Schoah* auf christlicher Seite entscheidend zu einer Neubestimmung des jüdisch-christlichen Verhältnisses geführt hat, und eine positive Würdigung der Ergebnisse der seitdem geführten Gespräche – finden sich auch in einigen jüdischen Dokumente jüngerer Zeit. Da sie selbst Ergebnis dieser Entwicklungen sind und ohne diese langen Vorarbeiten nicht möglich gewesen wären, verwundert dies nicht.

Die schon erwähnte Stellungnahme *Dabru Emet* als erste Stellungnahme dieser Art, die von einer größeren Zahl von Juden und Jüdinnen unterzeichnet wurde und dazu aufforderte, positiv auf das christliche Gesprächsangebot einzugehen, beginnt dementsprechend damit, einen dramatischen und beispiellosen Wandel in den christlich-jüdischen Beziehungen anzuerkennen. Den Wendepunkt markiere die *Schoah*, da sich nach ihr die Christenheit stark verändert habe und nicht mehr überwiegend von der Überzeugung ausgehe, das Judentum sei eine gescheiterte Vorläuferreligion, sondern anerkenne, die eigene Lehre und Verkündigung sei reformbedürftig.

Im Blick auf diese Entwicklung auf christlicher Seite hält es *Dabru Emet* für »für Juden an

der Zeit, über das nachzudenken, was das Judentum heute zum Christentum zu sagen hat«¹³. Diese Aufforderung, die eigene Position zum Christentum zu überdenken, ist mithin eine Reaktion auf die Veränderungen im Christentum, als Reaktion auf die *Schoah* in relativ kurzer Zeit eine Position zu revidieren, die über eine lange Zeit geltende Lehre war und von der großen Mehrheit akzeptiert wurde. So wird in *Dabru Emet* zwar nicht die eingangs erwähnte Asymmetrie im christlich-jüdischen Verhältnis bestritten, aber es geht darin um die jetzt möglichen Beziehungen. Dies entspricht auch dem Stand der historischen Forschung, die sich seit einigen Jahrzehnten mehr und mehr den gegenseitigen Beeinflussungen gewidmet hat.¹⁴ Thematisch werden in verschiedenen Thesen verschiedene zentrale Glaubensinhalte wie das Gottesverständnis oder die Bedeutung der *Torah* angesprochen, aber auch Fragen wie das Verständnis des Staates Israel oder der gemeinsame Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden.

Darüber hinaus wird die *Schoah* in *Dabru Emet* nicht nur als Anstoß für die theologische Neuorientierung im Christentum thematisiert, sondern auch in der These *Der Nazismus war keine christliche Erscheinung* diskutiert. Mit dieser These wird nicht die christliche Mitverantwortung geleugnet; vielmehr wird die lange Geschichte des christlichen Antijudaismus und antijüdischer Gewalt von christlicher Seite aus festgehalten. Zugleich betont diese These, der Nationalsozialismus sei keine zwangsläufige Konsequenz aus dem Christentum, sondern hätte sich nach dem Judentum auch gegen das Christentum gerichtet. Dabei wird erneut an die kirchliche Veränderung in der Sicht auf das Verhältnis zum Judentum erinnert

¹² So Norbert Hofmann, Sekretär der Päpstlichen Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum. Zitiert nach: Kleyboldt, Sabine (2025): Was macht er da...? Der christlich-jüdische Dialog ist derzeit im »Standby-Modus«. Eine Bestandsaufnahme, in: KNA-Hintergrund, Nr. 4/25, S. 15–18, hier S. 17.

¹³ Frymer-Kensky, Tikva et. al. (2000): *Dabru emet*. Eine jüdische Stellungnahme zu Christen und Christentum vom 10. September 2000, in: Kampling, Rainer; Weinrich, Michael [Hg.]:

Dabru emet – redet Wahrheit. Eine jüdische Herausforderung zum Dialog mit den Christen, Gütersloh, S. 9–12, hier S. 9.

¹⁴ Vgl. z.B. Hilton, Michael (2000): »Wie es sich christelt, so jüdet es sich«. 2000 Jahre christlicher Einfluss auf das jüdische Leben, Berlin, oder zuletzt: Tiwald, Markus; Öhler, Markus [Hg.] (2024): *Parting of the Ways. The Variegated Ways of Separations between Jews and Christians*, Paderborn.

¹⁵ Kampling, Rainer; Weinrich, Michael [Hg.] (2000): *Dabru emet*, S. 11.

und diese unterstützt: »Wir preisen jene Christen, die diese Lehre der Verachtung ablehnen und klagen sie nicht der Sünden an, die ihre Vorfahren begingen.«¹⁵ Mit dieser Perspektive endet die These und legt damit den Akzent weniger auf die christliche Mitverantwortung für die *Schoah*, als vielmehr auf die durch die Auseinandersetzung mit ihr möglichen neuen positiven Beziehungen. Die Mitverantwortung ist somit »zum Fundament geworden, auf dem das jüdisch-christliche Gespräch der Gegenwart überhaupt erst möglich geworden ist«¹⁶. Mit Blick auf die Erfahrungen aus dem christlich-jüdischen Gespräch in Deutschland betonen Kiesel und Wiese in ihrem Kommentar, nur in der Begegnung mit jüdischen Gesprächspartner:innen sei es möglich, sich christlicherseits mit der Wirkungsgeschichte christlicher antijüdischer Vorstellungen auseinanderzusetzen und eine Lehre der Verachtung zu überwinden. Diese Auseinandersetzung ermöglicht also das Gespräch und ist zugleich ihr Ergebnis.

Indes war *Dabru Emet* im vielfältigen gegenwärtigen Judentum nicht allgemein anerkannt, wurde sie doch ganz überwiegend von Menschen aus dem liberalen oder konservativen Judentum unterzeichnet, sodass das orthodoxe Judentum mit seinen Ausrichtungen unterrepräsentiert war. Es dauerte dann noch bis 2015, bis es zu Erklärungen von orthodoxen Rabbinern kam: Zum einen die *Erklärung für das kommende Jubeljahr der Brüderlichkeit*¹⁷ von orthodoxen Rabbinern in Frankreich und zum anderen die Erklärung einiger orthodoxer Rabbiner *Den Willen unseres Vaters im Himmel tun: Hin zu einer Partnerschaft zwischen Juden und Christen*¹⁸. Eine große Reprä-

sentativität kann beanspruchen die 2017 von der *Konferenz Europäischer Rabbiner*, des Oberrabbinats des Staates Israel und des *Amerikanischen Rabbinerverbands* veröffentlichte Erklärung *Zwischen Jerusalem und Rom. Gedanken zu 50 Jahre Nostra aetate*¹⁹. In ihnen schlägt sich die Neuausrichtung innerhalb der jüdischen Orthodoxie bezüglich des Verhältnisses zum Christentum und vor allem der (römisch-)katholischen Kirche nieder. Dabei sind vor allem zwei Aspekte zu erwähnen: Einerseits anerkennen die Erklärungen die weichenstellende Bedeutung von *Nostra aetate* für die christlichen Veränderungen und rufen dazu auf, darauf zu reagieren. Andererseits und als Folge daraus teilen sie die Perspektive, »dass die Feindschaft zwischen Christen und Juden beendet ist und wir nun als Brüder und Schwester gemeinsame Aufgaben wahrnehmen sollen«²⁰.

Anders als *Dabru Emet* gehen diese Erklärungen kaum auf die Glaubensgrundlagen ein bzw. betonen sogar deren tiefgreifenden Unterschiede trotz großer Übereinstimmungen. Ihnen geht es vor allem um eine jüdisch-christliche Partnerschaft im Einsatz für eine bessere Welt – wie dies schon seit langem Thema der offiziellen Gespräche zwischen dem Vatikan und dem Oberrabbinat Israels ist. Dabei verbindet *Den Willen des Vaters im Himmel tun* dies stärker mit einer theologischen Anerkennung des Christentums aus jüdischer Sicht als die beiden anderen, in denen die Entwicklung der kirchlichen Position herausgestellt wird.

Gemeinsam ist allen Dreien jedoch zum einen der Bezugspunkt auf die *Schoah* als traurigen Höhepunkt des Antisemitismus, der christlichen Mitverantwortung und der Auseinandersetzung mit ihr als Anstoß, die offizielle Lehre zu verändern.

16 Wiese, Christian; Kiesel, Doron (2003): Der Nazismus war keine christliche Erscheinung, in: Kampling, Rainer; Weinrich, Michael [Hg.]: *Dabru emet*, S. 133–148, hier S. 134.

17 Orthodoxe Rabbiner in Frankreich (2015): Jüdische Erklärung für das kommende Jubeljahr der Brüderlichkeit, in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz [Hg.] (2019): »Gott wirkt weiterhin im Volk des Alten Bundes« (Papst Franziskus), Texte zu den katholisch-jüdischen Beziehungen seit *Nostra aetate*, Bonn, S. 166–169.

18 Orthodoxe Rabbiner (2015): Den Willen unseres Vaters im Himmel tun: Hin zu einer Partnerschaft zwischen Juden und Christen, in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz [Hg.] (2019): »Gott wirkt weiterhin im Volk des Alten Bundes« (Papst Franziskus), Texte zu den katholisch-jüdischen Beziehungen seit *Nostra aetate*, Bonn, S. 170–175.

Zum anderen nennen sie die deutlichen Fortschritte in den christlich-jüdischen Gesprächen und sehen diese – analog zu *Dabru Emet* – als Anlass zu einer eigenen positiven Stellungnahme.

Dabei unternehmen die französische Erklärung und *Den Willen unseres Vaters im Himmel tun* eine theologische Bewertung, da der 50. Jahrestag von *Nostra aetate* eine »heilige Aufforderung«²¹ genannt wird bzw. als »historische Gelegenheit« gilt: »Wir möchten den Willen unseres Vaters im Himmel tun, indem wir die uns angebotene Hand unserer christlichen Brüder und Schwestern ergreifen.«²² Die verfassenden Rabbiner nehmen das christliche Gesprächsangebot nach fünfzig Jahren Aussöhnungsprozess seit *Nostra aetate* wahr und sehen sich darin mit dem göttlichen Willen konfrontiert. Aus dieser theologischen Perspektive verstößt es jedoch gegen den Willen Gottes, das christliche Gesprächsangebot auszuschlagen! Den Willen Gottes beziehen sie jedoch nicht nur auf dieses Angebot, sondern mit Verweis auf Maimonides und Jehudah Halevi schon auf die Existenz des Christentums selbst, das sie als »g-ttlich gewollt und ein Geschenk an die Völker«²³ anerkennen. Mit der Trennung zwischen Judentum und Christentum habe Gott keine Feindschaft, sondern unterschiedliche Partner gewollt. Diese haben eine gemeinsame Aufgabe, da keiner der Partner allein den Willen Gottes in der Welt erfüllen könne. Auch wenn die Position als solche wegen der mittelalterlichen Vorläufer nicht unbedingt revolutionär ist, ist es jedoch die Tatsache, »dass eine Gruppe orthodoxer Rabbiner das jetzt so offen und klar für ein breites Publikum formuliert und veröffentlicht hat.«²⁴

Die Erklärung der französischen Rabbiner bezieht sich auf den christlichen Wunsch, sich in den Stamm Israels wieder einzupflanzen, und greift dazu die oft verwendete Familienmetapher auf: »Das Christentum als Religion unserer Brüder und Schwestern, gemeinsam mit dem Judentum, willkommen heißen!«²⁵ Auch sie begründen ihre Position mit den zahlreichen Übereinstimmungen zwischen christlichen Lehren und der rabbinischen Tradition sowie das gemeinsame ethische Engagement in der Welt. Gegen Vorurteile solle dafür gearbeitet werden, »den Anderen besser zu verstehen, ihn wertzuschätzen, ihn hoch zu achten, ihn zu lieben für das, was er ist und was er vollbringt«²⁶.

Diese Neupositionierung verdankt sich nicht nur den Entwicklungen seit der *Schoah* und den Erfahrungen aus den gemeinsamen Gesprächen, sondern birgt darüber hinaus auch großes Potential dafür, den Dialog einen entscheidenden Schritt weiterzubringen. Allerdings gilt auch zehn Jahre nach ihrem Erscheinen die Einschätzung von Ahrens, es handele sich (noch) um eine Minderheitenmeinung.²⁷

Dagegen kann *Zwischen Jerusalem und Rom* als offizielles Dokument bedeutender orthodoxer Institutionen als Ausdruck der Meinung einer breiten Mehrheit gelten, geht aber auch inhaltlich nicht so weit wie die beiden anderen Erklärungen. Die *Schoah* wird deutlich als Zäsur markiert und *Nostra aetate* als Wendepunkt der jüdisch-katholischen Beziehungen angesehen, dessen Ernsthaftigkeit sich in der beständigen Bekräftigung und Vertiefung der zentralen Aussagen zeigt, so dass die anfänglichen Zweifel vieler hochrangiger Vertreter des Judentums ausgeräumt wurden:

- 19 Konferenz Europäischer Rabbiner; Oberrabbinat des Staates Israel; Amerikanischer Rabbinerverband (2017): *Zwischen Jerusalem und Rom. Gedanken zu 50 Jahren Nostra aetate*, in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz [Hg.] (2019): »Gott wirkt weiterhin im Volk des Alten Bundes« (Papst Franziskus). Texte zu den katholisch-jüdischen Beziehungen seit *Nostra aetate*, Bonn, S. 176–192.
- 20 Ahrens, Jehoschua (2017): Revolutionäre Entwicklungen innerhalb der jüdischen Orthodoxie in Bezug auf den jüdisch-christ-

lichen Dialog. Zum Jubiläum von *Nostra aetate* sind drei jüdische Erklärungen erschienen, in: Zeitschrift für christlich-jüdische Begegnung im Kontext, Nr. 3: Lernen in Judentum und Christentum, S. 198–208, hier S. 199.

21 Orthodoxe Rabbiner in Frankreich (2015): Erklärung, S. 166.

22 Orthodoxe Rabbiner (2015): Willen, S. 170.

23 Ebd. S. 172.

24 Ahrens, Jehoschua (2017): Entwicklungen, S. 202.

25 Orthodoxe Rabbiner in Frankreich (2015): Erklärung, S. 168.

»Mit der Zeit zeigte sich, dass die Veränderungen in der Haltung und der Lehre der Kirche nicht nur ernsthaft, sondern auch immer tiefgreifender werden, und dass wir in eine Phase der wachsenden Toleranz, des gegenseitigen Respekts und der Solidarität zwischen den Mitgliedern unserer beiden Glaubensgemeinschaften eintreten.«²⁶

Als Ausdruck dessen wird auf die 2002 eingerichtete Kommission zwischen dem israelischen Oberrabbinat und dem Vatikan verwiesen. Dabei werden die theologischen Unterschiede als unverhandelbar gekennzeichnet und der Akzent auf den gemeinsamen Einsatz für aktuelle gesellschaftliche und wissenschaftliche Herausforderungen gelegt: »Trotz der unüberbrückbaren theologischen Differenzen betrachten wir Juden die Katholiken als unsere Partner, enge Verbündete und Brüder bei unserer gemeinsamen Suche nach einer besseren Welt, in der Friede, soziale Gerechtigkeit und Sicherheit herrschen mögen.«²⁷ Dazu zählen der Kampf gegen Antisemitismus und Verfolgung von Menschen aufgrund ihres Glaubens oder der gemeinsame Einsatz für Religionsfreiheit. Abschließend wird das Bemühen geäußert, den Dialog und die Partnerschaft mit der Kirche zu vertiefen, um das gegenseitige Verständnis zu fördern und gemeinsam Ziele zu erreichen.

Auch wenn das Christentum in *Zwischen Jerusalem und Rom* nicht explizit als göttlich gewollt beschrieben wird, wird es doch wie in den anderen Erklärungen als Partner im Engagement für eine friedliche und gerechte Welt angesehen.

Diese Anerkennung und Orientierung auf die Partnerschaft ist eine Konsequenz aus der allmählichen Annäherung seit der *Schoah* sowie der kirchlichen Neuorientierung mit dem Bekenntnis

zur Unveränderlichkeit des Bundes Gottes mit Israels und der Absage an eine Judenmission und eröffnet ein neues Kapitel im jüdisch-katholischen Dialog. »Das bedeutet nicht etwa, dass wir jetzt nett über das Christentum sprechen können, weil die Kirchen nett zu uns sind, sondern nichts anderes, als dass erst jetzt, nach Jahrzehnten der christlichen Neubestimmung in Bezug auf das Judentum, ein echter Dialog auf Augenhöhe zwischen Judentum und Christentum möglich ist.«³⁰

Fazit

Auch wenn 80 Jahre nach Auschwitz leider aktuell Störungen im offiziellen jüdisch-katholischen Dialog zu beobachten sind, ändert dies nichts an der theologischen Revolution, die die *Schoah* ausgelöst hat. Sie ist der Ausgangspunkt einer Entwicklung der Neuorientierung und der Reaktion darauf, die nun eine gleichberechtigte Partnerschaft und einen echten Dialog ermöglicht.

Erst indem, ausgelöst von der *Schoah*, über die christliche Mitverantwortung reflektiert wurde, wurden christlich-antijudaistische Vorstellungen allgemein als falsch und dem Wesen des Christentums widersprechend erkannt und korrigiert – und erst die kontinuierliche Begegnung und Vertiefung der Beziehung ermöglichte es einer größeren Anzahl auch orthodoxer Rabbiner, in einem Dokument eine theologische Wertschätzung des Christentums zu formulieren.

Daher ist zu hoffen, dass auch die aktuellen Störungen die Beziehung nicht nachträglich beeinträchtigen, sondern vielmehr gemeinsam gegen Rechtspopulismus, Antisemitismus und Antijudaismus gekämpft wird.

²⁶ Ebd. S. 168.

²⁷ Vgl. Ahrens, Jehoschua (2017): Entwicklungen, S. 208.

²⁸ Konferenz Europäischer Rabbiner; Oberrabbinat des Staates Israel; Amerikanischer Rabbinerverband (2017): Jerusalem, S. 185.

²⁹ Konferenz Europäischer Rabbiner; Oberrabbinat des Staates Israel; Amerikanischer Rabbinerverband (2017): Jerusalem, S. 188.

³⁰ Ahrens, Jehoschua (2017): Entwicklungen, S. 202.